



Auf den Wegen des Exodus

INHALTSVERZEICHNIS

G. B. Scalabrin, der Heilige, der Leben und Sendung unserer Gemeinschaft inspiriert Maria Grazia Luise	3
»Was willst du von mir? - O que você quer de mim?« Christiane Lubos	7
Sommerfest im IBZ-Scalabrin Alessia Aprigliano	13
Starke Solidarität in Polen Róża Mika und Giulia Civitelli	18
Reise Richtung Süden Nguyễn Thi Bích Ngọc	25
Demnächst	30



GIOVANNI BATTISTA SCALABRINI der Heilige, der Leben und Sendung unserer Gemeinschaft inspiriert

Drei Gemeinschaften berufen sich auf Bischof Scalabrini: Die Scalabrin-Missionare und -Missionsschwestern, die beide von ihm gegründet wurden, und unsere Gemeinschaft des Scalabrin-Säkularinstituts, das 56 Jahre nach seinem Tod in Solothurn (CH) entstand und sich nach seiner Spiritualität ausrichtet.

Als Mitglieder des Scalabrin-Säkularinstituts leben wir unsere Weihe an Gott mitten in der Welt von Migrantinnen und Migranten. Dort suchen wir nach den Spuren Gottes, denn Gott ist präsent - immer und überall. In Jesus ist er Mensch geworden, hat unser Schicksal geteilt, wurde selbst zum Fremden. Nach ihm richtete Giovanni Battista Scalabrini - persönlich und als Bischof - sein Leben aus. Und diese »Spiritualität der Menschwerdung Gottes« ist auch für uns heute richtungsweisend.

Wir leben nach den Gelübden der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams. Sie helfen uns, immer mehr unsere ganze Existenz Gott anzuvertrauen, ihn als unseren Vater zu erkennen und aus der Kraft des Heiligen Geistes heraus zu leben. Denn er bewirkt, dass Menschen und Völker über ihre Grenzen und Verschiedenheiten hinaus zusammenfinden.

Im Mittelpunkt des Denkens und Handelns Scalabrinis stand seine enge Beziehung zu Jesus Christus. Daraus schöpfte er Hoffnung in allen Widersprüchen und Schwierigkeiten seiner Zeit: Gott hat in allem Geschehen einen Heilsplan für die Welt, und die Kirche, als Leib Christi, hat den Auftrag, die Menschwerdung Jesu fortzusetzen. Glaube und Leben, Gebet und konkretes Handeln waren ineinander verwoben und machten seinen Einsatz in Kirche und Gesellschaft wirksam. Dabei verstand er immer auch die Liebe Gottes zu uns Menschen durchschimmern zu lassen.

Scalabrinis spürte, dass auch in den kleinsten Dingen das große Ganze mit im Spiel war. So sah er auch hinter der Migration seiner Zeit einen Heilsplan Gottes, nämlich dass wir Menschen zu einer einzigen weltweiten Familie zusammenwachsen. Zentrum dieser Einheit war für ihn immer Gott, er ist die Quelle universeller Zugehörigkeit. Diese prophetische Sicht der Migration weitete nicht nur seinen persönlichen Horizont, sondern machte ihn auch über seine Diözese Piacenza hinaus bekannt.

Der gekreuzigte und auferstandene Jesus im Mittelpunkt

Als Gemeinschaft durften wir die Spiritualität Scalabrinis durch die Begegnung mit vielen seiner Missionare im Laufe unserer Geschichte kennenlernen. Sie und das konkrete Leben vieler Migrantinnen und Migranten lehren uns, dass Alltag und Glauben untrennbar zusammengehören. Jesus Christus steht dabei im Zentrum und lässt sich als Gekreuzigter und Auferstandener im Fremden erfahren. Ihm nachfolgend werden wir selbst zu Migrantinnen und Migranten. Das Gebet verankert uns dabei in der Gemeinschaft mit dem drei-einen Gott, und so können wir frei werden für ein solidarisches Teilen mit allen Menschen. Spontanes Mitleid wäre da zu wenig, denn Jesus preist die Armen und die Fremden selig. Sie sind von Gott geliebte Menschen - gleich welcher Herkunft oder Religion.

Loslassen - wegziehen - aufgeben

Oft sind Migrantinnen und Migranten nicht nur fremd, sondern auch verfolgt, gejagt, krank, mittellos ... sie haben Grenzen überwunden, Angehörige zurückgelassen, wurden heimatlos, ihre sozialen Netze sind zerrissen, Freundschaften gingen verloren. Aus all dem Schmerz kann aber auch etwas existenziell Wichtiges hervortreten, das nicht verschüttet wird: Wir gehören nicht nur einem Volk, einer Nation an, sondern wir sind Kinder dieser Welt, die Gott für uns geschaffen hat. So kommt Scalabrinis zu der Aussage: »Die Heimat des Menschen ist die Welt.« Diese Zugehörigkeit kann nicht negiert, von niemandem zerstört werden.

Ein biblisches Bild für dieses Unterwegs-Sein des Menschen finden wir in der Figur Abrahams. Gott forderte ihn auf, seine Heimat zu verlassen und in ein fremdes Land zu ziehen, das er ihm zeigen würde. Abraham machte



sich auf den Weg, er vertraute Gott, setzte alles auf ihn. Und so wird er selbst zum Segen für alle Völker.

Loslassen, wegziehen, aufgeben... das kann uns als Menschen reifen und zu uns selbst finden lassen. Migrantinnen und Migranten sind uns da «per se» einen Schritt voraus. Sie haben ihr Schicksal zwar nicht selbst gewählt, sie brauchen in der Fremde auch all unsere Unterstützung... aber ihr Schmerz kann neuen Sinn erhalten. Ihr Migrant-Sein verweist auf etwas Größeres, auf eine Zugehörigkeit zu einer neuen Menschheit, von der auch die Bibel spricht: «Selig seid ihr....». In allem Leid, in aller Mühsal und Sorge, die man niemandem wünscht, kann auch eine wertvolle Perle versteckt sein.

Scalabrini engagierte sich in jeglicher Hinsicht, um den Migrantinnen und Migranten seiner Zeit beizustehen, ihre Trostlosigkeit zu lindern. Er wurde - so wie es der hl. Paulus sagt - «allen alles». Und gleichzeitig hatte er ein unzerstörbares Vertrauen in den Beistand und die Führung Gottes.

Es ist das Paradox unseres Glaubens, Arm- und Fremdsein selig, glücklich, zu preisen. Dies zu verstehen, geschieht nicht instinktiv. Aber wir können es mit Blick auf das Leben herausragender Menschen lernen und im Licht des Evangeliums erspüren. Migration unter diesen Vorzeichen zu betrachten, sie innerhalb eines göttlichen Heilsplanes für die Menschheit und jeden Einzelnen zu interpretieren, ist unsere Aufgabe als Kirche. Nur so lässt sich im Drama von Flucht und Zurücklassen, Hoffnung schöpfen. Der Tod hat nicht das letzte Wort, so zeigt es uns Jesus am Tag seiner Auferstehung. Darin gründet eine unbesiegbare Freude - trotz allem.



Ein Pfingsten aller Völker

Gottes Geist ist lebendig und wirkt in der Welt. In Jesus sind wir alle Schwestern und Brüder, formen wir langsam eine universelle Menschheitsfamilie. Migrantinnen und Migranten kommt dabei eine besondere Rolle zu, sie verändern unsere Gesellschaften, sie führen Verschiedenheiten zusammen. Scalabrini sah in diesem Prozess die Vorsehung Gottes: »Während die Welt aufgeregt nach Fortschritt strebt,... während die Völker untergehen, wieder entstehen und sich erneuern, während die Rassen sich vermischen... über all diese fieberhafte Betriebsamkeit hinaus – und nicht ohne ihren Wettlauf, reift in der Welt ein viel größeres und erhabeneres Werk heran: die Einheit aller Menschen guten Willens in Gott« (G.B. Scalabrini, 1.12.1892).

Ist das nicht ein neues Pfingsten, auf das wir zugehen? Nicht ohne Mühe, aber stetig?

Als Scalabrini-Missionarinnen möchten wir daran mitarbeiten, möchten mit dazu beitragen, dass die Samen des Evangeliums wachsen und gedeihen. Sie sind überall vorhanden, gleich in welcher Kultur oder Religion. Indem wir Jesus auf seinem Weg nachfolgen, kann auch in uns etwas von der Liebe Gottes zu allen Menschen durchscheinen.

Maria Grazia [frei übersetzt aus dem Italienischen]



»Was willst du von mir? - O que você quer de mim?«

»Wie wurdest du zum ersten Mal auf die Scalabrinis Gemeinschaft und auf das Leben von Bischof Giovanni Battista Scalabrini aufmerksam?« Diese Frage stellten wir Christiane, sie gehört zu unserer Gemeinschaft und lebt in Solothurn.

Bevor ich darauf antworte, möchte ich zuerst einmal allen danken, die mir von Anfang an und bis heute zeigen, wie lebendig die scalabrinianische Spiritualität ist - auch für unser Leben als Missionarinnen.

Ich komme aus Deutschland, genauer gesagt aus Ingolstadt, nördlich von München in Bayern. Meine Eltern mussten als Jugendliche selbst im 2. Weltkrieg alles zurücklassen und mit ihren Familien eine neue Heimat suchen. Das wurde mir aber erst viel später bewusst.





Während meines Studiums der Sozialpädagogik und der Theologie besuchte ich eine Tagung der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Damals war es in diesen Veranstaltungen noch nicht so selbstverständlich, Teilnehmende aus anderen Ländern anzutreffen. Aber dort war eben eine Scalabrinimissionarin aus Italien dabei. Wir lernten uns kennen, und sie lud mich zu einem internationalen Treffen junger Leute im »Centro di Spiritualità« in Stuttgart ein. Ja, und dorthin bin ich dann zum Ostertreffen gefahren.

An was erinnere ich mich noch? Was hat mich fasziniert? Vor allem die Gemeinschaftserfahrung, der Tiefgang, mit dem wir diese Tage gelebt haben - obgleich wir an Sprache und kulturellem Hintergrund so verschiedenen waren. Und auch die Herzlichkeit und Unkompliziertheit von P. Gabriel Bortolamai. Er leitete die Tage.

Auch die Begegnung mit Migranten machte mich betroffen. Sie lebten in den Hinterhöfen unserer schönen Städte. Und da sah ich zum ersten Mal die Armut in meinem eigenen Land. Gleichzeitig erlebte ich die Großherzigkeit und Opferbereitschaft dieser Menschen, ihren inneren Reichtum. Das trieb mich um, und ich wollte etwas tun, mich engagieren ... Und dann kann ich mich besonders an die Osternacht erinnern. Dieser Gott, der in Jesus bis zum Äußersten gegangen ist, der uns Vater ist, Vater eines jeden Menschen. Und ich fühlte die Frage aus dem Johannes-Evangelium an mich gerichtet: »Liebst du mich?« (vgl. Joh 21,15). Ich war aber nicht bereit, ja zu sagen, alles zurückzulassen und mein ganzes Vertrauen auf ihn zu setzen. Die Frage brannte in mir, aber ich sagte »nein« und ging weg - weit weg.

Zuerst führte mich mein Weg für ein Jahr nach Israel, um für mein Studium der Sozialpädagogik ein Praktikum zu machen. Dort arbeitete ich



in einer Schule mit palästinensischen Kindern, viele davon aus einem nahegelegenen Flüchtlingslager. Gleichzeitig setzte ich mein Studium der Theologie fort. Für mich waren immer beide Bereiche wichtig: Konkret Mitanpacken und das Staunen vor dem Großen, die direkte Begegnung mit den Menschen und die großen Fragen im Leben: Warum das alles? Was steht hinter jedem Menschen?

Wieder in Deutschland engagierte ich mich im Sozialbereich. Zusammen mit Freunden war ich in einem Eine-Welt-Laden tätig. Politisch war ich eher links orientiert. Ich war mit Tausenderlei beschäftigt und hatte viele Zukunftsträume. Das Kapitel »Ostern in Stuttgart« war inzwischen abgehakt.

Nach dem Studium fehlte es nicht an Möglichkeiten. Aber ich suchte nach etwas, um mich gegen das Unrecht in der Welt einzusetzen, etwas Authentisches, das meinem Leben einen Sinn und eine Antwort auf meine vielen Fragen geben konnte.

Heute - im Rückblick - entdecke ich, dass mich dabei zwei Bischöfe begleiteten - auch wenn ich damals für Bischöfe als Kirchenvertreter keine großen Sympathien hegte. Der eine ist Giovanni Battista Scalabrini, der andere Oscar Romero, ein Märtyrer aus El Salvador. Er begleitete mich schon eine Weile auf meinem Lebensweg. Als er nämlich erschossen wurde und ich als Jugendliche von seinem Tod hörte, fragte ich mich: Warum geht ein Mensch so weit? Warum lässt er sich für sein Volk umbringen? Was hat ihn angetrieben?

Nach dem Studium ergriff ich die Gelegenheit, einen Jugendtraum wahr werden zu lassen. In einer nahegelegenen Pfarrei suchte man jemanden,



der beim Aufbau einer Partnerschaft mit einer Basisgemeinde in Brasilien mithelfen könnte. Das war meine Chance – und vor allem wollte ich nach Lateinamerika! Die Befreiungstheologie, Boff, Dom Helder Camara, Arns, Ernesto Cardenal begeisterten mich. Und so erreichte ich Natal im bitterarmen Nordosten dieses riesigen, faszinierenden Landes.

Gewalt, Hunger, Not, Krankheiten, Tod ... das gehörte zum Alltag der Favela namens Mäe Luiza. Gleichzeitig erlebte ich Menschen, die aus der Hoffnung lebten, die nicht aufgaben, um ihr Leben kämpften und einen unkomplizierten und authentischen Glauben praktizierten. Im Aufschrei dieser Menschen entdeckte ich den gekreuzigten und auferstandenen Jesus. Erneut taten sich viele Fragen in mir auf: Warum bin ich nicht zufällig hier auf die Welt gekommen, sondern in Deutschland, in einer liebevollen Familie? Wo ist mein Platz im Leben? Was ist meine Aufgabe? ... Dieses Jahr hat mich zutiefst geprägt, ja, total aufgewühlt.

Während meines Aufenthalts kam ich auch nach São Paulo. Ich wollte einige Projekte kennen lernen, die sich um Migranten aus dem Nordosten Brasiliens und um Straßenkinder kümmerten. Als ich nach drei Tagen und Nächten im Bus in der Metropole ankam, feierte man gerade den »Tag des Migranten«. Eine Demonstration von Straßenkindern, Obdachlosen und Armen zog sich durch die Straßen vorbei an Wellblechbaracken und Cortiços, luxuriösen Wolkenkratzern und bewohnten Kartonschachteln. Die Leute sangen und hielten Transparente in den Himmel. Und wer war mittendrin?: einige Scalabrini-Missionarinnen. Seit unserem letzten Treffen waren sieben Jahre vergangen. Das hatte ich wirklich nicht erwartet.

Drei Tage blieb ich bei ihnen und fühlte mich wie zuhause - in der kleinen Wohnung inmitten der Corticos. Ihre Präsenz war wie ein winziger Tropfen im Ozean dieser riesigen Stadt. Es waren nicht die gleichen Missionarinnen, die ich aus Stuttgart kannte, aber es war die gleiche Gemeinschaft - auf der anderen Welthalbkugel. War auch die Umgebung eine ganz andere, der Kern war der gleiche. Das hat mich beeindruckt und gleichzeitig auch durcheinandergebracht. Aber nach drei Tagen erneuerte ich mein »Nein« und reiste ab Richtung Foz de Iguaçu. In São Miguel war ich zu Gast bei den Ingolstädter Franziskanerinnen. Ich bewunderte nicht nur die weltberühmten Wasserfälle, ich begleitete die Schwestern auch auf eine Demonstration landloser Bauern. Und während wir auf den Lastwagen warteten, der uns in die nächste Stadt bringen sollte, schaute ich mir die kleine Dorfkirche an. Und was fand ich dort? Scalabrini - auf einem riesigen Plakat! Wieder war ich total überrascht, und ich stellte mich davor und fragte: «O que você quer de mim? -Was willst du von mir!?»

Kurz darauf kam der Pfarrer und als er hörte, dass ich Deutsche bin, rief er voll Freude: »Ich bin Scalabrini-Missionar und habe einen Bruder, der lebt in Stuttgart, P. Gabriel!«. Ich wusste noch sehr wenig über Scalabrini, aber »er« scherzte schon mit mir!

Bevor ich nach Europa zurückkehrte, besuchte ich noch einmal São Paulo und lebte zwei Wochen mit den Missionarinnen - auch um sie etwas besser kennen zu lernen. Was bleibt mir aus diesen Tagen in Erinnerung?

Ihr unermüdlicher Einsatz für Migrantinnen und Migranten. Sie kümmerten sich um die Menschen von der ersten Begegnung an, sie waren aber auch in der Sensibilisierung aktiv, damit sich auf gesellschaftlicher und politischer Ebene etwas verändern würde. Sie fungierten als »Brückenbauerninnen« zwischen Reichen und Armen, Einheimischen und Neuangekommenen, Menschen unterschiedlichster Herkunft und Situation.

Mich faszinierte auch die scalabrinianische »Spiritualität des Exodus«, das heißt, wie die alltäglichen Geschehnisse interpretiert wurden. Oft ging es dabei im Leben der Migranten um schockierende Ereignisse. Aber darin wurde nicht nur das Problem gesehen und behandelt, sondern auch nach der Chance gesucht, die sich dahinter verbergen konnte. Der Apostel Paulus spricht von der Welt, die in Geburtswehen liegt - und in diesem Sinne gingen die Missionarinnen die Herausforderungen an.

Ihr einfacher Lebensstil, die Kreativität mit der sie Neues und Unvorhergesehenes angingen und vor allem ihre spürbar tiefen Beziehung zu Christus sprachen mich an. Und dieselben Missionarinnen, die ich tagsüber in die Favelas, zu den Familien, in die Ämter und unter die von Armen besiedelten Brücken begleitete, die traf ich abends in der Stille der Kapelle vor der Eucharistie wieder. Da fand ich auch die Antwort auf meine Frage: Woher sie wohl die Kraft für ihren Einsatz nehmen ...?

Es war einer meiner letzten Tage in São Paulo, ich ging zum Gottesdienst in die Kathedrale. An diesem Tag feierte man das zehnjährige Gedächtnis für Oscar Romero. Die riesige Kirche war bis auf den letzten Stehplatz gefüllt: alles Menschen von der Straße, Kinder, Obdachlose, Migrierte, alt und jung ... Sie feierten zusammen mit Kardinal Arns ihren »Heiligen«-eine ganze Kathedrale voller Armer betete, sang, skandierte Texte.

Bei der Kollekte fiel mir eine alte Frau auf, die vor mir stand, gebeugt, barfuß, in Lumpen gekleidet. Sie ging nach vorne und warf ihre Spende in den Korb. Da habe ich mich gefragt: »Und was gibst du von dir?«

Ich spürte, dass mich mein Weg in eine neue Richtung führen wollte, dass dieser Gott mehr will als ein soziales Jahr, dass er mich um alles bittet, um mir alles zu geben. Und so habe ich »Ja« gesagt. Ein Ja, das mein Leben veränderte.

Monate später begann für mich die Ausbildungszeit zur Vorbereitung auf die Gelübde der Armut, des Gehorsams und der Ehelosigkeit, die ich 1994 in Piacenza ablegte. In diesen Jahren konnte ich vor allem auch die Welt der Migrierten, meine Gemeinschaft und die scalabrinianische Spiritualität besser kennenlernen. Bald schon zog ich um in unsere kleine Gemeinschaft nach Rom. An der Universität Gregoriana konnte ich meine theologischen Kenntnisse erweitern und gleichzeitig arbeitete ich im Studienzentrum für Migration (CSER) der Scalabrin-Missionare. Mit Dankbarkeit schaue ich zurück auf die Zusammenarbeit mit vielen von ihnen. Sie haben nicht nur den ersten meiner Gemeinschaft das Leben und Wirken von Bischof Scalabrini nähergebracht, sondern waren auch für mich - vor allem in der monatelangen Vorbereitung der Seligsprechung Scalabrinis, bei der ich mitarbeiten durfte - ein großes Vorbild.

Nach einigen Jahren in Rom kam ich in unsere Gemeinschaft nach Solothurn in die Schweiz, wo ich heute lebe. Den großen Fragen, die mich schon als Jugendliche beschäftigten, spüre ich heute gemeinsam mit vielen jungen Menschen im IBZ-Scalabrini, aber auch in der Pädagogischen Hochschule und in der Firmpastoral in Solothurn, nach: Was macht mein Leben jeden Tag neu sinnvoll? Wie können wir in unserer Verschiedenheit in Frieden zusammenleben?

Der Traum von Bischof Scalabrini fasziniert mich dabei immer mehr: Aus allen Völkern entsteht eine einzige Menschheitsfamilie - langsam, nicht ohne Mühsal, aber unaufhaltsam. Zusammen mit Menschen aus der Schweiz, aus Eritrea und Äthiopien, Syrien und Afghanistan, dem Irak und dem Iran, Nicaragua und Brasilien, Algerien und der Ukraine, Burundi und Tibet, ja, aus der ganzen Welt darf ich im Internationalen Bildungszentrum - Scalabrini in Solothurn an diesem Traum mitarbeiten.

Interview geführt mit Christiane



Sommerfest im IBZ-Scalabrinis

Solothurn, 13. August 2022: Nach einer kurzen Sommerpause erwacht das IBZ-Scalabrinis wieder zu neuem Leben. Über 120 Leute sind gekommen, viele, die in den letzten Monaten dem Zentrum ein Gesicht gaben - beim »Treffpunkt Konversation Deutsch«, beim Friedensgebet oder bei vielen anderen Gelegenheiten und auch die Teilnehmer des diesjährigen Sommertreffens aus Stuttgart und Rom.

Es ist eine bunte Mischung: Menschen aus aller Welt. Viele sind Geflüchtete, die jeden Freitag am »Treffpunkt Konversation Deutsch« teilnehmen oder auch Ehrenamtliche, die bei dieser Gelegenheit durch Gespräch und Spiel, Grammatik- und Leseübungen die neue Sprache zu vermitteln suchen. Eine win-win Situation: die einen lernen Deutsch, die anderen erhalten Einblick in ferne Welten.

Unter den Teilnehmenden ist z.B. Yamen, ein junger Mann, Kurde aus Syrien. Als er vor dreieinhalb Jahren mit seiner Frau in die Schweiz floh, kannte er hier keinen. Alles hatte er zurückgelassen, kein deutsches Wort war ihm geläufig. »Im IBZ-Scalabrinis habe ich so etwas wie einen ›Kompass‹ gefunden, hier konnte ich Menschen unterschiedlichster Kultur kennenlernen. Dabei entdeckte ich: Wir alle sind Menschen, gleich woher wir kommen«.



Beatrice, eine Schweizer Freundin, die seit zwei Jahren beim Treffpunkt Deutsch mithilft, fühlt sich in der Vielfalt wie zuhause, denn »hier ist alles bunt, laut und lebendig«.

Und dann ist da Chiara, die nach der Matura im vergangenen Sommer ein mehrmonatiges Praktikum im IBZ-Scalabri absolvierte. Auch in ihrer Familie ist Migration präsent: Ihre Großeltern kamen in den 60er Jahren aus Italien in die Schweiz. Sie selbst ist in der Schweiz geboren und aufgewachsen. Begegnungen wie heute, mit Menschen aus aller Welt, sind für sie »Gelegenheit, neue Energie zu tanken«.

Zum Fest sind auch Familien gekommen, die immer wieder beim monatlichen Friedensgebet dabei waren, sowie international Studierende, die an der Uni in Stuttgart und Umgebung ihren Master machen und Medizinstudenten aus Rom. Diese Tage wollten sie mit unserer Gemeinschaft teilen, mehr zur Migration erfahren und ihren Glauben vertiefen. Sie waren erst wenige Stunden zuvor im IBZ-Scalabri angekommen, doch gleich waren sie mitten drin in der bunten Gruppe der Feiernden: da wurde gemeinsam gespielt, gelacht, gegessen und getanzt. Andrea aus Rom, Mey





von den Philippinen, Patricia aus Deutschland ... sie alle wünschten sich, auf ungezwungene Art mit Menschen aus anderen Kulturen ins Gespräch zu kommen.

»Die bewusste Begegnung mit Menschen in ihrer Verschiedenheit kann uns wachsen lassen - in unseren Beziehungen und im Glauben«. So fasste Rosamaria ihre Erfahrung zusammen. Sie und ihr Mann Daniele haben einen italienischen Familienhintergrund. »Ich habe vor 20 Jahren begonnen, mich der Welt zu öffnen - und ich lerne noch heute.«

Viele der Anwesenden haben den Traum Scalabrinis von einer neuen Sicht auf die Migration, sei es der eigenen oder der anderer, im Laufe der Zeit kennen und schätzen gelernt. Veronica, die mit ihrem Mann und zwei kleinen Kindern aus Nicaragua fliehen musste, drückte das folgendermaßen aus: »Wir sind Fremde und da werden wir schnell ausgegrenzt. Aber wir alle sehnen uns nach Familie, Geschwisterlichkeit, Gemeinschaft. Hier habe ich das gefunden, und inmitten vieler Schwierigkeiten und leidvollen Erlebnissen ist in mir etwas Neues, Schönes gewachsen.«

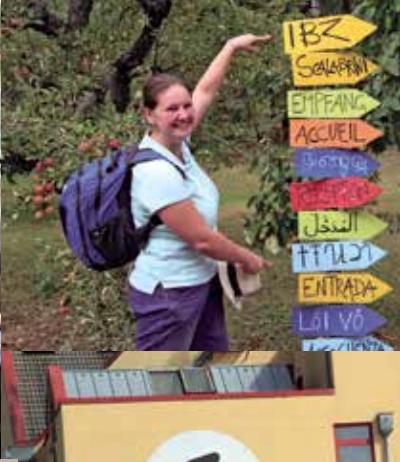
Alessia



SOMMERTREFFEN IBZ SCALABRINI SOLOTHURN (CH)

12-18.08.2022







Starke Solidarität in Polen

Seit Beginn des Angriffskrieges auf die Ukraine am 24. Februar 2022 hat Polen von allen europäischen Ländern die meisten Flüchtlinge aufgenommen. Laut Statistik des Hohen Flüchtlingskommissariats der Vereinten Nationen (UNHCR) wurden 1,5 Millionen Menschen offiziell registriert und mindestens die gleiche Zahl überquerte die Grenze für kürzere oder längere Zeit, ohne um Unterstützung zu bitten. In den ersten beiden Augustwochen konnten Róża und Giulia Geflüchteten und Helfenden vor Ort begegnen.

Von Łomianki nach Warschau

Die erste Etappe unserer Reise führte uns nach Łomianki in der Nähe von Warschau. Wir wollten die Situation vor Ort kennen lernen und für einige Tage das Leben mit den Menschen teilen. Die kleine internationale Gemeinschaft der Consolata-Missionare nahm uns dort sehr herzlich auf. Bald schon begegneten wir in der Pfarrei St. Margareten ehrenamtlich Tätigen, die zwei Tage vor Kriegsbeginn einen gemeinnützigen Verein gegründet hatten. Sofort wurde dieser zu einem »Hilfenzentrum für die



Ukraine». Sechzig Freiwillige aus der Pfarrei und über achtzig Schülerinnen und Schüler und Studierende engagieren sich dort. Sie nehmen die Flüchtenden in Empfang und betreiben auch einen kleinen Laden, in dem man gratis Lebensmittel und Hygieneartikel erhalten kann. In den ersten Monaten war die Nachfrage so groß, dass die Anlaufstelle ganztags geöffnet war. Im Sommer wagten dann aber viele Flüchtlinge die Rückkehr in die Heimat, der Bedarf wurde geringer und der Laden öffnete nur noch vormittags. Für Schülerinnen und Schüler bedeutete das aber das Ende ihres Freiwilligeneinsatzes. So wandten sie sich mit einer Petition an die Verantwortlichen... und hatten Erfolg: Heute helfen sie am Nachmittag mit, den Laden aufzuräumen und zu putzen. Was für ein wertvoller Dienst!

In Łomianki begegneten wir Oksana. Sie stammt aus der Ukraine und lebt bereits seit einigen Jahren in Polen. Früher arbeitete sie als Haushaltshilfe im Seniorenbereich. Nach Kriegsbeginn half sie dann bei einem Verein einen Kindergarten zu organisieren. So können die ankommenden Mütter Zeit finden, Polnisch zu lernen und Arbeit zu suchen. Gemeinsam mit ihrem Sohn und einigen Psychologinnen eröffneten sie auch eine Anlaufstelle für Kriegstraumatisierte.

Wir sitzen mit Oksana im Garten eines Hauses, das Kamillianer-Patres zur Verfügung gestellt haben. Nach einem arbeitsreichen Vormittag mit den



Kindern erzählt sie uns von ihrem Leben. Sie ist eine starke, entschiedene Frau, gleichzeitig verbirgt sie nicht ihre Gefühle. Auf einem Foto zeigt sie uns einen Verwandten, der an der Front kämpft: »Es sind Bedingungen wie für die Soldaten im zweiten Weltkrieg«, und sie erzählt uns vom Schmerz der Eltern, die ihre Kinder im Krieg verloren haben. Jeden Tag, bevor sie die Arbeit mit den Kindern beginnt, geht sie in die Kapelle des Hauses und bittet Gott um die Kraft durchzuhalten. Sie hat Tränen in den Augen.

Einen Tag später ruft sie uns an und bittet uns um das Gebet für den Sohn einer Freundin. Er wurde an die Front gerufen ...

In Warschau lernten wir Pater Maciej, den Verantwortlichen des Päpstlichen Missionswerks, kennen und Pater Jacek, einen Steyler Missionar. Er ist für das Zentrum »Fu Shenfu« zuständig, das Migranten unterstützt. Unvergesslich ist auch die Begegnung mit Rika. Sie ist neunzehn Jahre alt und Tochter einer ukrainischen Mutter und eines japanischen Vaters. Bei Ausbruch des Krieges kam sie mit ihrer Familie nach Polen, wo sie früher schon einmal gelebt hat. Nun arbeitet sie seit März in der Sektion »Unterstützung der Ostkirche« des Sekretariats der Polnischen Bischofskonferenz. Dort laufen viele Anfragen zusammen, sei es von Ukrainerinnen



und Ukrainern, die Hilfe benötigen, sei es von Polen, die etwas spenden möchten. Rika kann beide Sprachen, eine große Hilfe für die Vernetzung.

In Warschau trafen wir auf Marta. Sie ist dreißig Jahre alt und arbeitet für die Stiftung Fundacja Ocalenie, die seit dem Jahr 2000 Migrantinnen und Migranten in Polen unterstützt. Mit ihr sprachen wir nicht nur über die ukrainischen Flüchtlinge, sondern auch über die Situation an der Grenze zu Weißrussland. Seit über einem Jahr versuchen dort immer mehr Menschen nach Polen einzuwandern. Die Lebensbedingungen im Wald und Sumpfgebiet sind unvorstellbar, die Situation in den Abschiebezentränen unmenschlich. Aber nur wenige kritische Stimmen für die Rechte dieser Menschen wurden laut. Suchen nicht auch sie, so wie die Menschen aus der Ukraine, internationalen Schutz und einfach einen sicheren Ort zum Leben?

Krakau: Salam Lab - vom Blog zum Hilfsverein

Unser Weg führte uns weiter nach Krakau. Die Stadt ist geprägt vom Leben zweier zeitgenössischer Heiliger: Johannes Paul II. und Faustina Kowalska.

Dort konnten wir den Verein Salam Lab kennen lernen. Ursprünglich handelte es sich bei dieser Initiative um einen Internet-Blog. Seit einem Jahr und vor allem durch die Situation in der Ukraine entstand daraus ein Hilfsverein. Begonnen hatte alles mit Karol, einem jungen Journalisten. Er erklärte uns auch, worin ihr Einsatz besteht und wie er sich entwickelte. Anfangs kümmerten sich die Freiwilligen um die Erstaufnahme der Geflüchteten. Sie brachten sie in den Räumen eines Theaters unter, dann in geeigneteren Räumlichkeiten, in leer stehenden Wohnungen, die zur Verfügung gestellt wurden, oder sogar privat. Viele aus der Bevölkerung öffneten ihre Türen und nahmen ukrainische Flüchtlinge auf. Außerdem initiierte der Verein mittel- und langfristige Projekte zur Stabilisierung und Integration vor allem von Familien.

Spannend war es auch von der Arbeit mit ukrainischen Roma zu hören. Auch sie sind auf der Flucht und gleichzeitig noch einer starken Diskriminierung ausgesetzt. Marina kümmert sich um sie. Auch hinter ihr steht eine Fluchtgeschichte: sie ist Russin, Geschichtslehrerin und Expertin für Literatur. Seit über einem Jahr lebt sie in Polen. Bis Februar 2022 arbeitete sie als Übersetzerin von Russisch ins Polnische. Als der Krieg ausbrach, wurden sie und drei andere Kollegen entlassen. Bei Salam Lab hat sie eine neue Tätigkeit gefunden. Marina leidet sehr an diesem Krieg und an dem, was in Russland geschieht. Es ist ihr völlig unverständlich, dass es so weit kommen konnte. Ihre einzige Hoffnung ist, dass sich das russische Volk einmal wehren wird. In unseren Gedanken begleitet uns Marina noch lange: Was für eine Kraft und Hoffnung!

Lublin: an der Grenze zur Ukraine

Unser nächstes Ziel hieß Lublin. Ganz in der Nähe lebt Rózas Familie, hier ist sie aufgewachsen und studierte Germanistik an der Katholischen Universität. Im Centrum Wolontariatu trafen wir Pater Mietek und seine Mitarbeiter. Seit über zwanzig Jahren kümmern sie sich um Migrierte, Geflüchtete, Obdachlose, Arme und Gefangene. Unter den Mitarbeiterinnen sind z.B. Anastasia, eine ukrainische Studentin, die zu Beginn des Krieges Hilfseinsätze koordinierte und Lidia. Sie kam im März nach Lublin zu ihrer Tochter, die hier studiert. Lidia ist eine energische Frau, sofort nach ihrer Ankunft engagierte sie sich für andere. Momentan organisiert sie einen Kindergarten mit zwanzig Vier- bis Neunjährigen. »Anderen zu helfen, das hat mich gerettet. Sonst wäre ich in meinen Gedanken versunken. Ich träumte davon, viele Enkel zu haben... Jetzt habe ich ganz viele...«. Und die Kinder lieben sie!

In der kleinen Wohnung, die als Kindergarten dient, begegnen wir auch Ania. Sie stammt aus Lwiw in der Ukraine, ist mit einem Polen verheiratet und lebt seit wenigen Monaten in Lublin. Als ausgebildete Psychologin hilft sie traumatisierten Kindern und Frauen. Achtsam beobachtet sie das



Verhalten der Kinder, wie sie spielen und miteinander umgehen. So kann sie Zeichen einer posttraumatischen Belastungsstörung erkennen und darauf einzugehen versuchen.

Unser Weg führte uns auch zur diözesanen Caritas. Dort waren wir mit Paulina verabredet, die für die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen zuständig ist. Sie erzählte uns von ihrer Arbeit mit den Armen in der Stadt und von den Ereignissen des 24. Februar 2022: Damals kamen Ströme von Flüchtenden... auch Lastwagen mit Lebensmitteln und Lebensnotwendigem aus dem In- und Ausland... Alles, was die Bevölkerung in kürzester Zeit zur Verfügung stellte, musste koordiniert werden: Unterkünfte, Essenspakete, Ehrenamtliche Helfer... In Dorohusk, nahe der ukrainischen Grenze wurde eine Erste-Hilfe-Station eingerichtet. Dort können die Ankommenden versorgt werden und sich ein wenig erholen. Die Grenze kommt auch heute nicht zur Ruhe: die einen versuchen, vor dem Grauen zu fliehen, die anderen wagen es, in ruhigere Gebiete zurückzukehren.

Was bleibt?

In unseren Gedanken bleiben die vielen mutigen Menschen zurück, denen wir in diesen Tagen begegnen durften. Sie erinnern uns an die Worte von



Johannes Paul II., die er vor 20 Jahren in Krakau anlässlich der Weihe des neu errichteten »Wallfahrtsortes der göttlichen Barmherzigkeit« gesprochen hatte: »Wie dringend braucht die heutige Welt das Erbarmen Gottes! Aus der Tiefe des menschlichen Leids erhebt sich auf allen Erdebenen der Ruf nach Erbarmen. Wo Hass und Rachsucht vorherrschen, wo Krieg das Leid und den Tod unschuldiger Menschen verursacht, überall dort ist die Gnade des Erbarmens notwendig, um den Geist und das Herz der Menschen zu versöhnen und Frieden herbeizuführen. Wo das Leben und die Würde des Menschen nicht geachtet werden, ist die erbarmende Liebe Gottes nötig, in deren Licht der unfassbare Wert jedes Menschen zum Ausdruck kommt. Wir bedürfen der Barmherzigkeit, damit jede Unge- rechtigkeit in der Welt im Glanz der Wahrheit ein Ende findet.«

Wir danken den vielen Menschen in Polen, Einheimischen und Geflüchteten, die sich selbstlos für Migrantinnen und Migranten einsetzen. Frauen wie Oksana, Lidia, Anastasia, Ania und Marina tragen dabei selbst ein schweres Los ... Sie waren und sind für uns ein starkes Beispiel der barmherzigen Liebe Gottes, der - wie Papst Franziskus es oft wiederholt - nahe, zärtlich und voll Mitgefühl ist.

Giulia und Róza



REISE RICHTUNG SÜDEN

Bianca, Marianne und Marina leben schon länger in Vietnam. Es sind die Menschen mit ihren Geschichten, die ihnen das Land und seine Kultur näher bringen. So erfuhren sie auch vom Leben einer Familie, die wie viele andere nach 1945 vom Norden in den Süden zog.

Zum ersten Mal begegneten wir Nguyễn Thị Bích Ngọc an der Staatlichen Universität für Human- und Sozialwissenschaften in Ho Chi Minh City. Sie studierte dort Italianistik. Zufällig entdeckten wir, dass sie ganz in unserer Nähe wohnte. Und so trafen wir uns öfters. Ihr Name »Ngọc« heißt auf Italienisch »Gemma«, zu Deutsch »Juwel«. Sie lacht, wenn sie an der Uni oder auch von uns »Gemma« gerufen wird.

Von ihr lernten wir ein bisschen Vietnamesisch, sie half uns sogar, einige Lieder der Scalabrini-Band zu übersetzen und unterstützte uns bei den monatlichen Jugendtreffen. Auch nach dem Abschluss ihres Studiums und ihrem Umzug in die Stadtmitte freuten wir uns, dass unser Kontakt weiter bestehen blieb. Sie war maßgebend daran beteiligt, dass eine erste Ausgabe von »Auf den Wegen des Exodus« auf Vietnamesisch entstehen konnte.



Vor einiger Zeit fragte sie uns, wie sie zum 70jährigen Ehejubiläum ihrer Großeltern eine Segensurkunde des Papstes erhalten könne. Wir setzten alles in Bewegung und schafften es tatsächlich: Rechtzeitig zum Fest kam die Urkunde in dem kleinen Dorf im Süd-Westen des Landes an. Feierlich wurde sie während der Eucharistiefeier vorgelesen. Anschließend erzählte uns Gemma die Geschichte ihrer Großeltern, die ursprünglich aus dem Norden Vietnams kommen.

»Hành trình Nam tiến« oder: Reise Richtung Süden

»Meine Großeltern sind beide in einer Bauernfamilie geboren. Sie stammen aus Du Hieu, einem Dorf am Meer im Red River Delta. Mit dem westlichen Kolonialismus waren auch die ersten katholischen Missionare nach Vietnam gekommen. Das Dorf meiner Groß-

eltern war eines der ersten, in denen diese Missionare aufgenommen wurden. Viele nahmen den christlichen Glauben an und wurden katholisch. So entstanden in dieser Gegend viele Pfarrgemeinden.

Es herrschte Krieg und die ganze Bevölkerung im Norden des Landes wurde von einer schrecklichen Hungersnot getroffen. Die Familie meiner Großmutter hatte Glück, alle überlebten. Bei meinem Großvater war es anders. 1945 starben zwei jüngere Geschwister, sein zehnjähriger Bruder und seine siebenjährige Schwester.

1954 wurde mit dem Genfer Abkommen das Land in zwei Teile geteilt: Nordvietnam und Südvietnam. Bis zu einem bestimmten Zeitpunkt konnten die Bewohner selbst entscheiden, in welchem Teil sie leben wollten. Viele aus Du Hieu entschieden sich, in den Süden zu ziehen, in der Hoffnung ein neues Leben beginnen zu können. So auch ein Bruder und eine Schwester meines Großvaters, während der Rest der Familie im Norden blieb.





Nach dem 30. April 1975 wurde das Land endlich wiedervereint. So machte sich mein Großvater zusammen mit einem seiner Söhne auf, seine beiden Geschwister im Süden zu besuchen und reiste ins Mekong-Delta. Er war beeindruckt von der üppigen Natur, vom günstigen Klima und dem fruchtbaren Boden, von den ertragreichen Reisplantagen, den Flüssen und Kanälen voller Fische, von den grünen Gemüse- und Obstgärten. Außerdem gab es in dieser Region, in der viele Katholiken lebten, auch mehrere Kirchen. Es schien ihm ein «verheißenes Land» zu sein. So ließ er seinen Sohn bei seinen Geschwistern, um in den Norden zurückzukehren und seine Frau und die anderen Kinder in den Süden zu holen.

Diese Entscheidung war sehr riskant. Obwohl viele Bedenken hatten, ließen sich meine Großeltern nicht davon abbringen, ihren Plan zu realisieren. Sie verkauften alles und begannen ihre Reise Richtung Süden. Damals waren die Verkehrsmittel noch ganz anders als heute. Sie mussten ihren Weg in vielen Etappen und auf unterschiedliche Weise zurücklegen. Manchmal galt es stunden- oder sogar tagelang an einer Zug- oder Bushaltestelle zu warten, um ein Ticket zu bekommen und zusammen weiterreisen zu können. Für die Passagiere gab es fast keinen Platz, sie saßen zwischen Koffern, Harken, Schaufeln und anderen Arbeitsgeräten, neben Küchenutensilien, Töpfen und Tassen... Die Mitreisenden waren alt und jung, hatten unterschiedliche Berufe und kamen aus dem Norden und der Mitte des Landes. Alle waren auf dem Weg in ein neues Leben: Neben dem Wenigen an Hab und Gut waren Sorgen und Unsicherheiten, aber auch Hoffnung und Mut mit im Gepäck.



Nach einer 1600 km langen Reise, die ungefähr eine Woche dauerte, kam die Familie im Süden an. Für die Eltern und die acht Kinder war die erste Zeit sehr schwierig. Unermüdlich und mit großer Willenskraft versuchten meine Großeltern Tag für Tag die Lebensbedingungen der Familie zu verbessern. Der Arbeitstag war lang, der Schlaf wenig. Jede noch so harte Arbeit auf dem Feld wurde angenommen und das bei Sonne oder Regen.

Das stete Gebet, ein tiefes Gottvertrauen und die Liebe zu Maria gaben der Familie Kraft, immer neue Schwierigkeiten zu überwinden. Nach und nach verbesserte sich die Lebenssituation. Die Kinder wuchsen heran und Dank der Liebe ihrer Eltern konnte ihr Leben reifen. Sie gründeten selbst Familien und bald kamen zur Freude aller Enkel und später Urenkel dazu.

Inzwischen können sich meine Großeltern nicht mehr so gut wie früher an alles erinnern. Jedes Mal aber, wenn Kinder und Enkel sie nach ihrer Vergangenheit fragen, tauchen aus der Tiefe ihrer Herzen zwei Dinge auf: die Erinnerungen an den vom Krieg verursachten Schmerz und Verlust sowie die Erfahrung harter Arbeit aufgrund der Armut.

Dank ihrer Erzählungen und durch ihr Leben darf ich heute erfahren, was Liebe eigentlich bedeutet: das eigene Leben verschenken, hoffen und vertrauen. Von meinen Großeltern kann ich lernen, dankbar zu sein - für alles



und in jeder Situation. Sie hoffen darauf, dass wir, ihre Enkel und Urenkel und alle, die nach uns kommen, das weiterleben: Liebe, Solidarität, Dankbarkeit und Vertrauen Gott gegenüber. Und dass wir darin wachsen.»

Nguyễn Thi Bích Ngọc - alias Gemma

»Es ist gut,
die Routine durch das Fest zu unterbrechen,
nicht die Fähigkeit zu verlieren, in der Familie zu feiern,
sich zu freuen und die schönen Erfahrungen festlich zu begehen,
gemeinsam über die Gaben Gottes zu staunen und
gemeinsam die Begeisterung für das Leben zu nähren.

Wenn man zu feiern versteht,
erneuert diese Fähigkeit die Energie der Liebe,
befreit sie von der Eintönigkeit und
erfüllt die Alltagsroutine mit Farbe und Hoffnung.«

(vgl. Amoris laetitia Nr. 226)

Giovanni Battista Scalabrin

(1839 - 1905)

von Papst Franziskus
am 09.10.22
in Rom
heiliggesprochen!

(www.scalabrinisanto.net)

Die Feier um 10.00 Uhr
kann online mitverfolgt werden
unter www.vatican.va



A screenshot of the Vatican website (<https://www.vatican.va/content/vatican/it.html>) showing the homepage for Pope Francis. The page features a large image of Pope Francis on the left, with the text 'LA SANTA SEDE' and 'FRANCESCO' above him. On the right, there is a banner for the Canonization of J.B. Scalabrin in 2022, and a large image of St. Peter's Square. A red double-headed arrow is drawn on the screen to point to the banner.

ANGLIUS REGINA CARI COSTITUZIONI APOSTOLICHE DISCORSI ENCICLICHE

ESORTAZIONI APOSTOLICHE LETTERE LETTERE APOSTOLICHE

MESSAGGI MOTU PROPRIO OMELIE

FRONZIERE UDIZENZE VIAGGI

MEDITAZIONI QUOTIDIANE

Impressum:

Deutschsprachige Ausgabe
XLII Nr. 3
Juli - September 2022

Herausgeber:
Scalabrinis-Säkularinstitut
Neckartalstraße 71
D-70376 Stuttgart
Telefon 0711 54 10 55

Redaktion:
C. Lubos, M. Bretzel,
R. Widmann, M. Buch,
M. Fuchs, A. Varsalona

bei dieser Ausgabe haben mitgearbeitet:
E. Lubos, U. u. B. Fuchs

Grafik und technische Ausführung:
M. Bretzel, M. Fuchs

Druck:
e. kurz & co
Kernerstr. 5 - 70182 Stuttgart

Fotos und Bildrechte:
S. 3: Scalabrinis-Missionare;
S. 5: Henry st; S. 10: B. Werner/Pixabay;
S. 26 oben u. S. 29: B. N. Nguyễn Thi;
S. 26 unten: U. Dederling;
S. 27: M. Stevens; S. 28: J. P. Dalbéra;
alle anderen: Scalabrinis-Säkularinstitut

Eine Spende zur Unterstützung der Druck- und Versandkosten kann auf eines der folgenden Konten überwiesen werden:

Missionarie Secolari Scalabriniane
• Raiffeisenbank Solothurn
Swift-Code: RAIFCH22
IBAN: CH46 8080 8003 1302 7832 2
• Volksbank Stuttgart (D)
IBAN: DE30 6009 0100 0548 4000 08
BIC: VOBADESS

Scalabrinis-Säkularinstitut

Wir sind Frauen verschiedener Herkunft und Kultur und uns verbindet die Nachfolge Jesu auf dem Weg der Armut, der ehelosen Hingabe an Gott und des Gehorsams. Als kleine Gemeinschaften leben wir auch in den internationalen Zentren G.B. Scalabrinis. Unterwegs mit Migranten und jungen Leuten wirken wir in ganz unterschiedlichen Bereichen unserer Gesellschaft, damit ein neues Miteinander in der Vielfalt wachsen kann. Mit diesem Ziel geben wir in vier verschiedenen Sprachen diese Zeitschrift heraus. Mehr darüber unter: www.scala-mss.net

Schweiz	Internationales Bildungszentrum (IBZ) Scalabrini Baselstrasse 25, 4500 Solothurn Tel. 0041 32 623 54 72 ibz-solothurn@scala-mss.net
	Scalabrini-Säkularinstitut St. Galler-Ring 184, 4054 Basel Tel. 0041 61 283 11 55 basel@scala-mss.net
Deutschland	»Centro di Spiritualità« Stafflenbergstraße 36, 70184 Stuttgart Tel. 0049 711 24 03 34 cds.stuttgart@t-online.de
	Scalabrini-Säkularinstitut Neckartalstraße 71, 70376 Stuttgart Tel. 0049 711 54 10 55 stuttgart@scala-mss.net
Italia	Centro Missionario Scalabrini Via G. Mercalli 13, 20122 Milano Tel. 0039 02 583 098 20 milano@scala-mss.net
	Missionarie Secolari Scalabriniane Piazzale Gregorio VII, 65, 00165 Roma Tel. 0039 06 640 171 25 roma@scala-mss.net
	Missionarie Secolari Scalabriniane Via Neve 76, 92100 Agrigento Tel. 0039 0922 24807 agrigento@scala-mss.net
Brasil	Centro Internacional para Jovens J.B.Scalabrini Rua Jenner, 89, Bairro Liberdade, 01526-030 São Paulo Tel. 0055 11 3208-0872 saopaulo@scala-mss.net
México	Centro Internacional Misionero - Scalabrini Calle Comercio y Administración 17 Col. Copilco Universidad - Coyoacán, 04360 Ciudad de México Tel. 0052 55 565 896 09 - 533 962 36 mexico@scala-mss.net
	Misioneras Seculares Scalabrinianas Calle Corregidora Norte 75, Dep. 401 Centro Histórico - Tel. 0052 442 2243 295 76000 Santiago de Querétaro, Qro. queretaro@scala-mss.net